

Grundlagen der Integralen Wissenschaftstheorie

Joachim Penzel

Die Intergrale Theorie löst eines der schwierigsten Probleme der Geistes-, Gesellschafts- und Naturwissenschaften zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Sie zeigt, dass die teils gravierenden widersprüchlichen Aussagen der verschiedenen Disziplinen über die Struktur und die Entwicklung des menschlichen Lebens jeweils nur Gültigkeit für Teilaspekte der humanen Existenz besitzen. Mit dem Anspruch eines metatheoretischen Rahmens kartiert Ken Wilber die aktuelle Wissenschaftslandschaft und zeigt dabei, dass alle noch so kontroversen Einzelbefunde innerhalb der Scientific Community als unverzichtbare Bausteine einer ganzheitlichen Beschreibung des Menschseins zu bewerten sind. Die starken wissenschaftlichen Differenzen werden jedoch nicht etwa aufgelöst, sondern vielmehr in einem funktionalen Bezug im Kontext der integralen, also ganzheitlichen Erforschung des Daseins diskutiert. Die daraus resultierende theoretische Multiperspektivität bezeichnet Ken Wilber als Prinzip des „Integralen methodologischen Pluralismus“.

Wissenschaftliche Kakophonie

Seit dem 18. Jahrhundert haben sich sukzessive verschiedene Wissenschaften mit speziellen Untersuchungs- und Zuständigkeitsgebieten ausdifferenziert. Damit hat sich die Forschungslandkarte enorm vergrößert. Es existieren heute verschiedene Konzepte, einzelne Fachgebiete in größeren Bereichen zusammenzufassen – bspw. Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, Medizin und Naturwissenschaften, Ingenieur- und Technikwissenschaften, Design- und Kunstwissenschaften, Recht und Ökonomie. Diese Einteilung bildet sich u.a. in der Struktur der meisten Universitäten ab. Als gemeinsames Forschungsziel dieser unterschiedlichen Disziplinen hat Michel Foucault bereits in den 1960er Jahren auf die Leitidee einer Untersuchung der Bedingungen des Menschseins im gesellschaftlichen, ökologischen und kosmischen Zusammenhang hingewiesen und diesbezüglich den Oberbegriff „Humanwissenschaften“ geprägt (Foucault 1971). Trotz dieser gemeinsamen Zielrichtung existiert jedoch kein übergreifendes kollektives Bewusstsein der wissenschaftlichen Teilbereiche. Unter Nutzung unterschiedlichster Methoden und differierender theoretischer Grundlagen gelangt jede Disziplin zu einer anderen Aussage über die *Conditio humana*. Ein einheitliches Bild des Menschseins ist heute kaum noch vorstellbar, allenfalls ein facettenreiches, in seinen Teilen höchst widersprüchliches Puzzle breitet sich aus. In der bildenden Kunst wurde dieser Zustand der Unmöglichkeit der Selbsterkenntnis des Menschen in den 1990er Jahren mit der Metapher des zerbrochenen Spiegels bezeichnet.

Die funktionale Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems und ihrer diversen fachlichen Untersysteme geht in der Moderne einher mit hegemonialen Ansprüchen einzelner Disziplinen, die zum Teil eine Art Führungsposition bei der Erforschung des Menschen beanspru-

chen und zugleich behaupten, mit ihren speziellen Untersuchungsergebnissen jeweils die ganze menschliche Entwicklung erklären zu können. Dabei wird wissenschaftlicher Partikularismus gern als Universalismus dargestellt. Das trifft für die Geschichtswissenschaft der Gründerzeit genauso zu wie für die Natur- und Technikwissenschaften der 1950er Jahre oder die Kulturwissenschaften und die Hirnforschung nach der Jahrtausendwende. Zwar wurde auf die unterschiedlichen Perspektiven und Methoden großer Wissenschaftsbereiche immer wieder hingewiesen (bspw. „die zwei Kulturen“, Snow 1959 oder „Objektivismus und Subjektivismus“, Kutschera 2003), was bislang aber fehlt ist eine Kartografie, die einerseits den Anteil der einzelnen Wissenschaften am Projekt der Erforschung des Menschseins deutlich herausarbeitet und dabei Heterogenität aufrechterhält. Andererseits bedarf das wissenschaftliche Wissenspuzzle dringend einer Zusammenschau, bei der überhaupt ein konsistentes Menschenbild wieder erkennbar wird.

Kartografie wissenschaftlicher Perspektiven

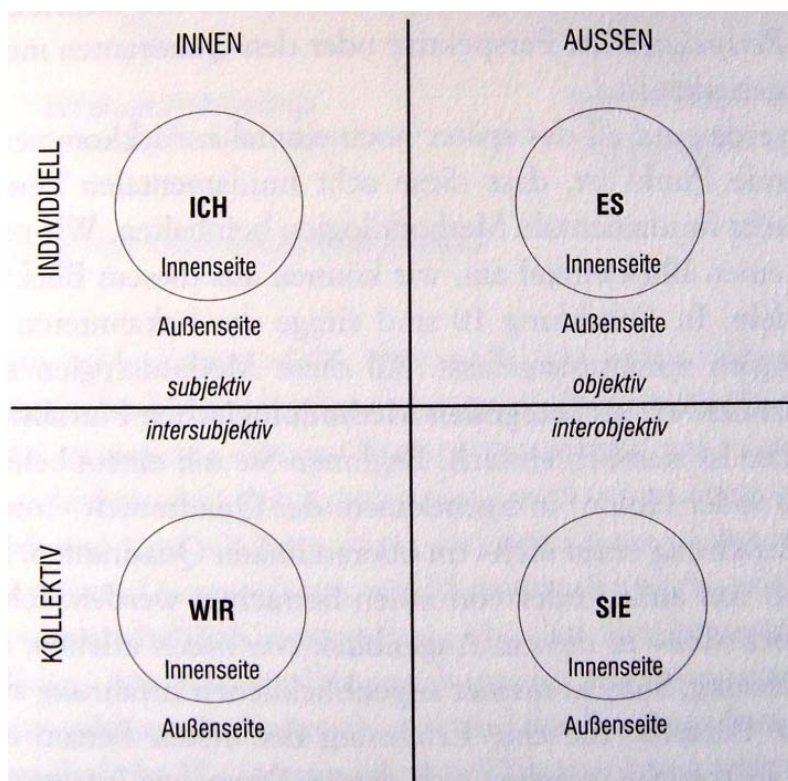
Bereits in seinem Schlüsselwerk „Eros, Kosmos, Logos“ hat Ken Wilber darauf hingewiesen, dass die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen gegenüber ihrem Untersuchungsobjekt, dem Menschen oder der Gesellschaft, jeweils eine pointierte Perspektive einnehmen. Diese kann im Quadrantenmodell der Integralen Subjekttheorie meist eindeutig positioniert werden. In diesem Modell wird die Ganzheit des Menschseins in vier grundsätzliche Aspekte unterteilt: Ich = psychisches Subjekt; Es = Köpersubjekt; Wir = kulturelles Subjekt; Sie = materiell-technisches Subjekt (dazu ausführlich im Einführungstext zur Integralen Subjekttheorie).

Entsprechend produzieren die einzelnen Fachdisziplinen jeweils spezielles Wissen innerhalb der vier Teilaspekte des Menschseins:

- *Ich = psychisches Subjekt = Innenperspektive*: Psychologie, Entwicklungspsychologie, Künste
- *Es = Köpersubjekt = Außenperspektive*: Medizin- und Sportwissenschaften, Neurowissenschaften und Hirnforschung
- *Wir = kulturelles Subjekt = Innenperspektive*: Kultur- und Kommunikationswissenschaften, Literatur- und Kunstwissenschaften, Philosophie und Ästhetik, Ethnologie und Anthropologie, feministische Theorie, Theologie
- *Sie = materiell-technisches Subjekt = Außenperspektive*: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Natur- und Technikwissenschaften, Informatik, Design- und Architekturtheorie, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften

Die vier großen Beschreibungsperspektiven, die mit dem Quadrantenmodell erklärt werden, unterteilt Wilber außerdem in jeweils zwei mögliche Binnensichtweisen. So kann jeder Teilaspekt (jedes Holon) des Menschseins sowohl von einer Innen- als auch von einer Außenperspektive beschrieben werden. So ist es bspw. ein Unterschied, ob innerhalb der Psychologie von den individuellen Äußerungen der Patienten ausgegangen wird und damit eine Rekonstruktion des seelischen Innenlebens erfolgt, oder ob nach den verbindenden, allgemeingültigen Mustern (etwa sprachlichen oder archetypischen) in den Aussagen der Patienten gesucht wird, in denen die gesellschaftliche, also äußere Prägung des Seelenlebens deutlich werden soll. Der erste Ansatz ist phänomenologisch ausgerichtet, der zweite strukturalistisch bzw. systemtheoretisch orientiert. Diese Innen- und Außenperspektiven wissenschaftlicher

Untersuchung sind für jeden Quadranten möglich. Das heißt, jeder Teilaspekt des Menschseins ist phänomenologisch (von Innen) oder strukturalistisch/systemisch (von außen) beschreibbar. All diese unterschiedlichen Perspektiven und die damit verbundenen Theorien und Methodologien bezeichnet Wilber als den *Integralen Methodologischen Pluralismus*. Dieser ist sowohl in der Lage, das gesamte Feld der Humanwissenschaften zu kartieren als auch jeden einzelnen Forschungsansatz innerhalb dieser Wissenslandschaft zu positionieren.



Ken Wilber: Integraler Methodologischer Pluralismus – Acht grundsätzliche Perspektiven der Weltbetrachtung (Quelle: Wilber 2007, 59)

Integraler methodologischer Pluralismus

Dass Medizin, Soziologie und Germanistik höchst unterschiedliche Aussagen über das Menschsein treffen und dass diese Forschungsergebnisse relativ einfach innerhalb des Quadrantenmodells verortet werden können, ist einleuchtend. Besonders fruchtbar ist Wilbers Ansatz allerdings innerhalb einer Fachdisziplin, in der sich die unterschiedlichen Forschungsansätze oft mit ein und demselben Gegenstand beschäftigen und dabei zu sehr verschiedenen, sich widersprechenden Aussagen gelangen. Diese Widersprüche bei der Weltinterpretation gründen jeweils auf komplexen Methoden und objektivierten Verfahren, sodass es für die Forschenden oft schwierig ist, die Relativität der eigenen Aussage zu akzeptieren. Für Außenstehende, aber ebenso Beteiligte des Wissenschaftsbetriebs entsteht so der Eindruck einer fachlichen Kakophonie, also eines heillosen Durcheinanders unterschiedlicher Stimmen. Das hat im letzten Jahrhundert ganz maßgeblich alle Arten von öffentlichen Zweifeln an den Wissenschaften geschürt und die weit verbreitete populärwissenschaftliche Willkür innerhalb der Publizistik maßgeblich befördert.

Wilbers Quadrantenmodell und der daraus resultierende Integrale methodologische Pluralismus bietet eine bahnbrechende Alternative, weil beide einerseits erklären, warum es unterschiedliche wissenschaftliche Aussagen gibt und andererseits verdeutlichen, dass alle Aussagen zur Gesamterhellung eines Untersuchungsgegenstandes einen unverzichtbaren Beitrag leisten. Aus der Zusammenschau aller Forschungen ergibt sich dann ein Gesamtbild, ein integrales Forschungsergebnis. Die Komplexität eines solchen Unterfangens, das man als Metatheorie eines Wissenschaftsbereiches bezeichnen kann, soll das Beispiel der Kunstwissenschaften hier kurz verdeutlichen. Die einzelnen Methoden leisten jeweils Beiträge zu folgenden Subjektbereichen, in deren Horizont Kunstwerke und Kulturgüter verständlich werden:

- *Ich = psychisches Subjekt = Innenperspektive*: Kunstpsychologie, Künstlerbiografie, empirische Ästhetik, Assoziationsmethode
- *Es = Köpersubjekt = Außenperspektive*: Bildanthropologie, Medientheorie, empirische Ästhetik, bildwissenschaftliche Hirnforschung
- *Wir = kulturelles Subjekt = Innenperspektive*: Hermeneutik (Ikonik), Ikonologie, Semiotik, Rezeptionsästhetik, Kontexttheorie (Kulturgeschichte), Bildanthropologie, feministische Kunstgeschichte
- *Sie = materiell-technisches Subjekt = Außenperspektive*: Ikonografie, Stilgeschichte, Kulturgeschichte, Form- und Strukturanalyse, Mediengeschichte und Medientheorie, Kontexttheorie, Kunstsoziologie

Wie diese Übersicht verdeutlichen soll, sind manche dieser Methoden bereits mehrperspektivisch angelegt, das heißt, sie erschließen Erkenntnisse in mehreren Quadranten und fördern daher ein vielschichtiges Wissen. Dennoch bedarf es erst einer Zusammenschau aller Ergebnisse, um den jeweiligen Untersuchungsgegenstand (bspw. ein Kunstwerk, eine kulturelle Praxis oder eine historische Entwicklung) umfassend zu verstehen. Als derzeit einzig überzeugende Metatheorie der Wissenschaften bietet der Integrale methodologische Pluralismus auch die Chance einer fundierten Zusammenschau aller Forschungsergebnisse zu einer „großen Erzählung“ bzw. einem breit gefächerten und klar strukturiertem Wissenschaftspanorama.

Begründung einer pluralistischen Wissenschaftskultur

Jede Wissenschaft hat eine lange Tradition von Methodenstreiten und Konflikten um die gültige Interpretation von Daten. Hier werden wissenschaftliche Weltbilder erzeugt, die auf diskursiver Ebene miteinander streiten. Diese Konflikte haben immer dann einen existentiellen Charakter, wenn es um die Akquirierung von Fördermitteln, um Forschungsstellen und das öffentliche Prestige der Forschenden geht. Zwar haben sich in den letzten beiden Jahrzehnten manche Fachkonflikte entschärft, da man die unterschiedlichen Forschungsergebnisse mit dem postmodernen Relativismus begründen konnte, der in etwa besagt, dass unterschiedliche Methoden und unterschiedliche Kontexte zu variierenden Aussagen führen. Aber das Verhältnis der Aussagen untereinander sowie die Gültigkeitsbereiche der einzelnen Aussagen ließen sich mit diesem relativistischen Pluralismus nicht begründen. Wilbers Quadrantenmodell bietet nun die Möglichkeit, einen integralen Pluralismus zu situieren. Während im relativistischen Pluralismus alle Forschungsaussagen als widersprüchlich und damit als willkürlich erscheinen, vermag der integrale Pluralismus:

- die unterschiedlichen Perspektiven der einzelnen Forschungen auf den Untersuchungsgegenstand zu begründen,
- die Beziehungen der Forschungsansätze untereinander durch eine Verortung im Quadrantenmodell zu klären,
- eine strukturierte Zusammenschau aller Aussagen im Sinne einer Wissenssynthese zusammenzustellen,
- einen verbindlichen methodischen Rahmen für Interdisziplinarität zu schaffen.

Damit bietet der Integrale methodologische Pluralismus die ideale Grundlage für die Beendigung so mancher diskursiver Scharmützel innerhalb einzelner Fachdisziplinen und vieler unnötiger wissenschaftlicher Grabengefechte im öffentlichen Forum. Er ermöglicht den Übergang von der programmatischen Abgrenzung der einzelnen Forschenden und konkurrierender Forschungsschulen zu einem echten Interesse an einer gemeinsamen Forschungsarbeit. Hier liegen also die Potentiale für die Begründung einer pluralistischen Wissenschaftskultur. Mit dieser könnte der kapitalistische Wissenschaftswettbewerb in ein kollektives Wissensgemeinschaftswerk transzendiert werden.

Literatur

- FOUCAULT, MICHEL (1971): *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main (franz. Orig.: *Les mots et les choses: Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966)
- KUTSCHERA, FRANZ VON (2003): *Jenseits des Materialismus*, Paderborn
- SNOW, CHARLES PERCY (1959): *Die zwei Kulturen*. In: KREUZER, HELMUT (Hrsg.): *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion*. München 1987
- WILBER, KEN (1996): *Halbzeit der Evolution. Der Mensch auf dem Weg vom animalischen zum kosmischen Bewusstsein*, Frankfurt am Main (engl. Orig.: *Up From Eden: A Transpersonal View of Human Evolution*, Boston 1981)
- DERS. (1996): *Eros. Kosmos. Logos*, Frankfurt (engl. Orig.: *Sex. Ecology. Spirituality*, Boston 1995)
- DERS. (2002): *Das Wahre, Schöne, Gute. Geist und Kultur im 3. Jahrtausend*, Frankfurt am Main (engl. Orig.: *The Eye of Spirit. An Integral Vision for a World Gone Slightly Mad*, Boston 1997)
- DERS. (2001): *Integrale Psychologie. Geist. Bewußtsein. Psychologie. Therapie*, Freiamt (engl. Orig.: *Integral Psychology*, Boston 2000)
- DERS. (2007): *Integrale Spiritualität*, München (engl. Orig.: *Integral Spirituality*, Boston 2006)